

Ex-Jugoslawien : vom National-Kommunismus zum "National-Sozialismus" : Ethnisierung der Politik, faschistische Ideologie und Gewalt

Autor(en): **Parin, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **15 (1995)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul Parin

Ex-Jugoslawien: Vom National-Kommunismus zum „National-Sozialismus“

Ethnisierung der Politik, faschistische Ideologie und Gewalt

Es ist meine Absicht, in diesem Vortragszyklus* eine Zeiterscheinung zu untersuchen, die ich die „Ethnisierung des Sozialen“ oder die „Ethnisierung der Politik“ nenne. Darunter ist zu verstehen, dass sich an der Innen- und Kriegspolitik einiger postkommunistischer Staaten – und nicht nur dieser – ablesen lässt, unter welchen Bedingungen und wie sich eine faschistische Ideologie und Realpolitik entwickelt, wie wir sie aus der Geschichte des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus kennen. Der Titel meines Vortrags ist eine Anspielung darauf, dass der Bund der Kommunisten Jugoslawiens (BKJ) seine Politik anlässlich der Wahlen im Dezember 1990 zum serbischen Parlament als „national-kommunistisch“ definiert hat. Nachdem sich die Partei nicht mehr „kommunistisch“ nennen wollte und den Namen Sozialistische Partei Serbiens (SPS) annahm, bezeichnete die Regierungs-Presse die Politik als „national-sozialistisch“, bis man den ominösen Doppelsinn bemerkt und diese Bezeichnung fallengelassen hat.

Ich werde nur vom Regime des Slobodan Milosevic in Serbien bzw. Restjugoslawien – Serbien und Montenegro – sprechen, obwohl jenes in Kroatien unter dem Führer General Franjo Tudjman eine analoge Entwicklung aufweist. Die Darstellung von zwei unterschiedlichen geschichtlichen Abläufen wäre für einen Abendvortrag zu umfangreich. Grundlegende Unterschiede der Innen- und Aussenpolitik der beiden Staaten, Kroatien und Serbien kann ich nicht feststellen. Ihre Verbindung ist so innig, dass man geschrieben hat: sie hängen an der gleichen Nabelschnur. Der Aufstieg der beiden Führer Milosevic und Tudjman und ihrer ultranationalen Parteien (SPS bzw. HDZ, Kroatisch-demokratische Gemeinschaft) brauchte die andere Seite nicht nur als *Feindbild*. In beiden Republiken konnte die Festigung des Regimes im Inneren und seine Legitimation nach aussen nur mit kriegerischer Aggression gegen einen *realen Feind* erzielt werden. Damit erklärt sich das Paradoxon, dass sich die beiden Staaten seit der Eroberung von Slawonien durch die für Serbien kämpfenden Truppen im Juli 1991 immer wieder blutige Eroberungs- und Vertreibungskriege liefern und sich gleichzeitig über die Aufteilung der Beute, des Territoriums von Bosnien-Herzegowina, im stillen Einverständnis oder im sogenannten „Geheimabkommen“ (von Karadjordjevo 1991) geeinigt hatten. Als politische Option ist das Paradoxon gegeneinander kriegführender Verbündeter noch im Hintergrund der gegenwärtigen Bemühungen um eine Pax Americana auszumachen.

Ich werde damit beginnen, „Faschismus“ neu zu definieren, abweichend von bisherigen Auffassungen. Warum das nötig ist, darauf komme ich in meinen Ausführungen zurück. Dann will ich einzelne Entwicklungen der

Föderativen Volksrepublik Jugoslawien (FNJR) schlaglichtartig beleuchten, die verstehen lassen, dass es zu jener Anomie der Gesellschaft gekommen ist, die den Aufstieg einer Führerfigur ermöglicht und zu einer typisch faschistischen Politik geführt hat. Ich gehe auf die Ideologie ein, die das Geschehen mitbestimmt, die Macht des Führers und seiner Parteigänger festigt und erweitert, und auf ihre politische Funktion. Weiter sollen die bewussten und unbewussten Grundlagen für die Durchsetzung faschistischer Herrschaft diskutiert werden, wie diese die Gesellschaft umgestaltet – mit den bekannten politischen und kriegerischen Folgen.

So verschieden Historiker und Politikwissenschaftler den „Faschismus“ definieren, folgen sie alle bei der Abgrenzung gegen andere Formen autoritärer und diktatorischer Herrschaft formalen Kriterien. Sie untersuchen vor allem Institutionen wie Militärdiktatur, staatsterroristische Einrichtungen und dergleichen. Allein die Delegation der staatlichen Autorität an eine faschistische Bewegung (Falange, Fascio, NSDAP mit SA und SS) sei Voraussetzung für eine faschistische Diktatur. Ziel des Faschismus sei der Umbau des Staates, z.B. die Errichtung eines Ständestaates, der die früheren Klassengegensätze unter dem nationalen Vorzeichen scheinbar zum Verschwinden bringt.

Ich stimme dem zu, dass mit dem Faschismus Klassengegensätze und andere soziale und politische Widersprüche gewaltsam in nationale oder rassistische Konflikte verwandelt, aber damit natürlich nicht gelöst werden. Doch setze ich die Akzente anders. Nach den Erfahrungen im heute zerfallenen Jugoslawien ist die *Ideologie* das wesentliche an einer faschistischen Bewegung. Sie ist nicht nur das Instrument demagogischer Politiker, um ihre Herrschaft zu etablieren. Wenn es gelingt, in einem Volk, einer Ethnie oder anderen Gruppe genügend Anhänger auf eine faschistische Ideologie einzustimmen und ein polizeilicher oder anderer staatsterroristischer Apparat dafür sorgt, jede Opposition zu lähmen, ist die Umgestaltung der Gesellschaft, der Wirtschaft und des Staates bereits im Gang.

Die eigene Ethnie ist die allein vorzügliche, jedoch von inneren und äusseren Feinden tödlich bedroht und muss um jeden Preis verteidigt werden, wenn es sein muss – bis zum eigenen Untergang. Das Feindbild ist auswechselbar, betrifft immer genuin minderwertige, aber desto gefährlichere „andere“. Die Ideologie hat verfolgungswahnartige, paranoide Züge: „Man hat sich gegen uns verschworen“. Sie motiviert das Volk zum Kampf, zur rücksichtslosen Unterdrückung bis zur Vernichtung seiner Feinde und legitimiert jeden Terror. Gleichgültig welche staatliche Institutionen am Werk sind, muss Krieg geführt werden, mit oder ohne erklärtes Kriegsrecht. Gleichgültig ob Militärdiktatur, Einparteienstaat oder „Fassadendemokratie“, die Gesellschaft ist den Machthabern hörig und ausgeliefert, jeder einzelne und als Kollektiv rechtlich und wirtschaftlich von ihnen abhängig. Die Klassengesellschaft wird in eine Kampfgemeinschaft transformiert; der Umbau des Staates ist im Gang. Ziel der faschistischen Ordnung ist lediglich die Erhaltung und Erweiterung der Macht des Führers und seiner Clique. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, solange sich die polizeilichen und

militärischen Mittel im Kampf bewähren. Ein Ende des Krieges nach aussen und/oder innen durch eine Niederlage, Erschöpfung der Mittel oder sonstwie führt unausweichlich zum Zusammenbruch der faschistischen Diktatur.

Die Diagnose Faschismus beinhaltet eine Prognose: Zu erwarten ist die Entfaltung rücksichtsloser, aggressiver Gewalt. Hier wäre die Totalitarismus-Theorie zu diskutieren, wie sie u.a. Hannah Arendt vertreten hat: Alle totalitären Systeme gleichen einander, so das III. Reich Hitlers und die stalinistische Sowjetunion. Trotz unbestreitbarer Ähnlichkeiten scheint mir die Totalitarismuskritik einen wesentlichen Unterschied zwischen dem faschistischen und anderen totalitären Systemen zu verwischen. Im Hitlerreich war die Macht vom Herrenvolk getragen, der Wille des Führers, sein organisierter Machtapparat und die „Mitläufer“ waren der gleichen Rassen-Ideologie verschworen. In der Sowjetunion verwalteten Stalin und seine Partielite (die früher Avantgarde genannt wurde) allein die kommunistische Ideologie, der das Volk oft entfremdet, jedenfalls aber passiv ausgeliefert war. Um die Völker der Sowjetunion nach dem Überfall der Armeen Hitlers zur äussersten kriegerischen Anstrengung zu motivieren, griff Stalin auf ein konstitutives Element faschistischer Ideologien zurück, auf die „tödlich bedrohte Nation“. Er erklärte den grossen Vaterländischen Krieg.

Die Föderative Volksrepublik Jugoslawien ist aus dem Kampf gegen die faschistischen Mächte hervorgegangen. Die Befreiungsfront unter der Führung der kommunistischen Partei hat die Besetzung des Landes durch die Achsenmächte beendet und ihre Satelliten im Land besiegt und aufgerieben: den Ustaschastaat des Poglavnik (Führers) Dr. Ante Pavelic in Kroatien, das Regime des Generals Nedic in Serbien, die serbisch-monarchistischen Cetniks des Obersten Draza Mihajlovic und andere Kollaborateure. Am 29. November 1943 gab sich ein alljugoslawischer Kongress auf befreitem Gebiet in Jajce (Bosnien) eine erste sozialistische Verfassung. Die spätere Abschaffung der Monarchie, die in London mit der Exilregierung Subasic vertreten war, galt nicht mehr als Problem; ihr Kriegsminister Draza Mihajlovic war durch den Kampf seiner Cetniks gegen die Partisanen restlos kompromittiert und die Alliierten hatten Titos Befreiungsarmee als Verbündete anerkannt. Der Kongress ernannte Josip Broz Tito zum Marschall; mit der Kommunistischen Partei konnte er die Umgestaltung der Gesellschaft weiterführen und vollenden. Bereits während des Krieges waren in den befreiten Gebieten die früheren Institutionen aufgelöst und durch die neuen der sozialistischen Volksrepublik ersetzt worden.

Nach dem Sieg im Mai 1945 entsprachen die äusseren Grenzen Jugoslawiens mit Ausnahme der Ausdehnung Sloweniens nach Istrien im wesentlichen denen des Königreichs Serbien, Kroatien, Slowenien von 1918. Auch die innere Aufteilung, die wegen der zentralistischen Tendenz der Partei nicht sehr wichtig zu sein schien, folgte dem gleichen Muster. Fast das ganze Gebiet von Bosnien-Herzegowina, das der Ustascha-Staat usurpiert hatte, wurde als eigene konstitutive Einheit hergestellt. Die Verfassung wurde nach dem Bruch mit Stalin 1948 mehrmals revidiert, bis Jugoslawiens „eigener

Weg“ festgelegt war, der bekannte „Selbstverwaltungssozialismus“.

Spannungen und Zwistigkeiten zwischen den Völkern sollten im sozialistischen Jugoslawien allmählich verschwinden, religiöse Unterschiede würden im rigoros laizistischen Staat keine Rolle spielen. Doch war sich Tito der nationalistischen Probleme, die sich in der Befreiungsarmee kaum bemerkbar machten, bewusst. Im Frühherbst 1944, als sich das Oberkommando entschloss, seine Hauptarmeen in Serbien einmarschieren zu lassen, wo die Partisanenbewegung militärisch relativ schwach war und noch keine befreiten Gebiete waren, verlangte er von Winston Churchill, dass dieser ihm ein Manifest des jungen Königs im Exil besorge, in dem er „sein serbisches Volk“ aufforderte, den Partisanen Vertrauen zu schenken und sie zu unterstützen. Das sei zur Schonung des serbischen Nationalgefühls nötig. Churchill tat seinem neuen kommunistischen Verbündeten, der den abgetakelten Monarchen aufwertete, nur widerwillig den Gefallen.

Ein anderer Hinweis darauf, dass nationale Spannungen und Gegensätze in der Volksrepublik nicht verleugnet worden sind, ist das Recht auf Sezession jedes Volkes, das in der Verfassung verankert wurde. Schon vor der Konstituante von Jajce 1943 hatte Tito in einer Rede alle möglichen nationalen Spannungsfelder aufgezählt und jedem der Völker das Recht zugebilligt, sich von der Föderation trennen zu können, wenn es das wollte; und hinzugefügt hatte er, dass jedes Volk dieses Recht verteidigen wird – wenn nötig mit der Waffe in der Hand. In seiner Rede zur Feier des 8. Mai 1975, dreissig Jahre nach Kriegsende, hat Tito das Recht jeder Republik, sich vom Staatsverband zu trennen, ausdrücklich bestätigt.

Andererseits betrieben Tito und die Partei die Politik, allen nationalistischen Regungen energisch entgegenzutreten. Dafür zwei Beispiele: Im Jahr 1964 wurde der Innenminister Alexander Rankovic, der bis dahin als Nachfolger des Marschalls gegolten hatte, plötzlich entlassen und zwei Jahre später aus der Partei ausgeschlossen. Der Grund für die Entlassung wurde nie offiziell bekanntgegeben; unter anderem wurde vermutet: wegen nationalistischer Abweichung. Er hatte im Kosovo im Einverständnis mit der ultranationalistischen serbischen Minderheit brutale polizeiliche Unterdrückungsmassnahmen gegen die albanische Bevölkerung angeordnet.

Im Jahr 1971 ging die Partei, der Bund der Kommunisten (BKJ) im Einverständnis mit dem Marschall gegen die Verantwortlichen des sogenannten „kroatischen Frühlings“ vor. Die Leitung des BKJ in Kroatien wurde abgesetzt. Bei der Säuberung wurden nicht nur die Kader der Partei, sondern auch die Leiter der wichtigsten Ämter und wirtschaftlichen Unternehmungen durch sichere Genossen ersetzt, die meist aus Serbien oder Montenegro stammten. Dieses Vorgehen hinterliess in Kroatien ein bitteres Ressentiment gegen „die Serben“. Die Präsidentin der Republik Slavka Dapcevic, die damals aus dem Amt gejagt wurde, sitzt heute im kroatischen Parlament und unterstützt mit ihrer Fraktion Tudjmans nationalistische HDZ.

Auf die anwachsenden nationalen Spannungen reagierte Tito mit dem Versuch einer Dezentralisierung. In der Verfassung von 1974 waren sechs relativ selbständige Republiken vorgesehen (Serbien, Kroatien, Montene-

gro, Slowenien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina). Zum ersten Mal in der Geschichte gab es einen Staat der „Muslimischen Bosnier“; diese Bezeichnung sollte nicht die religiöse, sondern die nationale Zugehörigkeit ausdrücken. In der Republik Serbien wurden zwei autonome Gebiete abgegrenzt; die „Vojvodina“ und „Kosovo und Metochien“, mit denen die Republik politische Entscheidungen in wichtigen Fragen abstimmen musste. Dadurch sollte das Übergewicht der bevölkerungsstärksten Republik gemindert werden. Die Regelung richtete sich offensichtlich gegen den serbischen „Hegemonismus“.

Heute wird in Restjugoslawien die Verfassung von 1974 als heimtückischer Versuch des Kroaten Josip Broz zur Entmachtung der Serben dargestellt, die allein für die Befreiung des Landes gekämpft und Opfer gebracht hätten. Diese Behauptung widerspricht in eklatanter Weise den Tatsachen. Jedenfalls bis zum Herbst 1944 gab es in der Partisanenarmee numerisch und proportional zur Bevölkerung ungleich mehr Kroaten und Bosnier als Serben, und dementsprechend mehr Gefallene und Verwundete. Tito war Sohn eines kroatischen Kleinbauern und einer slowenischen Mutter. Das war bekannt. Im Stab der Befreiungsarmee und in der obersten Leitung der Partei waren während des Befreiungskrieges jedoch nur Serben und Montenegriner und kein Kroat. Erst nach dem Bruch mit Stalin 1948 wurde der kroatische Parteigewaltige Hebrang als „Kominformist“ angeklagt und verhaftet; er starb im Gefängnis. Der Kroat Bakaric blieb in der obersten Leitung, dem Präsidium des BKJ, in dem allerdings slowenische Marxisten, Edward Kardelj und zuletzt noch Stane Dolanc den grössten Einfluss hatten. Nach dem Tod Titos 1980 wurde die Föderation von einem Präsidium aus je einem Vertreter der Republiken geleitet, in dem der Vorsitz jährlich nach dem Rotationsprinzip wechselte.

Das Scheitern der Nationalitätspolitik hatte andere Gründe als personelle. Die Partei war es, die versagt hat. Sie hatte zwar der Verfassung unter Beibehaltung des „Jugoslawismus“ zugestimmt, sabotierte jedoch jede wirkliche Dezentralisierung. In den Betrieben verhinderte sie, dass von ihr unabhängige Kandidaten gewählt wurden, so dass die Arbeiter bald das Interesse an der Selbstverwaltung verloren. Mit der Kontrolle aller finanziellen Mittel und der Devisen durch die Belgrader Zentralbank wurde jede eigenständige Politik der Republiken verhindert. Da der Bund der Kommunisten die personelle Besetzung der Regierungen aller Republiken bestimmte, gab es keine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen ihnen, insbesondere in nationalen Fragen. Statt zu einer Zusammenarbeit in der Föderation kam es zu ebensovielen unabhängigen Republiken, jede mit einer allmächtigen Partei, die gleichzeitig von der Parteizentrale politisch und wirtschaftlich abhängig waren. Innerhalb dieser Regelung konkurrierten die Regierungen untereinander und trachteten danach, einander wirtschaftliche Vorteile abzujagen.

Nach dem Tod Titos wurde es zuerst in Serbien offensichtlich, dass der Abbau ethnischer Spannungen nicht gelungen war. Im Jahr 1981 gab es in

Kosovo Demonstrationen mit relativ bescheidenen Forderungen der albanischen Bevölkerung nach mehr Autonomie in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. Diese „Rebellion“ wurde mit brutalem Einsatz der serbischen Polizei niedergeschlagen. Dass es zur ersten blutigen Auseinandersetzung seit Bestehen der Volksrepublik gerade in Kosovo kam, ist kein Zufall. Die Region ist der mythische Ort, an dem sich das Geschichtsbewusstsein der serbischen Nation am leichtesten entflammt.

Am 28. Juni 1389, dem St. Veitstag (Vidovdan) wurde die Armee der Serben auf dem Amselfeld (Kosovo polje) von einem heranrückenden Türkenheer vernichtend geschlagen. Der letzte serbische Zar Lazar wurde gefangengenommen und noch auf dem Schlachtfeld enthauptet, zur Rache für den Tod des Sultans Murat I, den ein serbischer Kämpfer ermordet hatte. Ein grossserbisches Reich war erst vor etwa fünfzig Jahren aus dem Zusammenschluss feudaler Herzogtümer entstanden. Die damals fruchtbare, von Bergen eingeschlossene Hochebene von Kosovo polje war das Herzland des christlich-orthodoxen Serbien gewesen. Die Osmanen eroberten Konstantinopel und in der Folge die ganze Balkanhalbinsel. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand aus den Befreiungskriegen gegen die Herrschaft des Osmanischen Reiches auf dem Balkan wieder ein serbisches Königreich, das sich im Ersten und Zweiten Balkankrieg (1912/1913) erheblich vergrösserte. Zum Herzland Serbiens war die Sumadija (das Waldland) südlich von Belgrad geworden. Serbien umfasst „Kosovo und Metochien“, die durch die Einwanderung albanischer Hirtenstämme aus den Bergen und Abwanderung der Serben zum armen Weideland verkommene Provinz, in der bis heute erhaltene Klöster und Kirchen von der einstigen Grösse der christlich-byzantinischen Kultur zeugen.

Der heroische Kampf der serbischen Edlen und Ritter, eine Jungfrau, die kampfmüde und verwundete Krieger labt, die Gebete christlicher Priester, Gelübde und Verheissungen bilden eine reiche Folklore, die in Liedern, Dichtungen, Bildwerken und kirchlichen Ritualen das Gedenken an die Schlacht auf dem Amselfeld erhält. Lange bevor das geschichtliche Geschehen im Dienste des neuen serbischen Nationalismus umgedichtet und entstellt worden ist, war das Geschichtsbild vom Mythos kaum mehr zu unterscheiden. Es hiess, das heilige Serbien habe sich geopfert, die Christenheit gegen den heidnischen Islam verteidigt, obwohl es erst nach der Schlacht am Amselfeld zur Eroberung Europas durch die Türken kam. Die christlichen Serben seien durch barbarische Albaner aus ihrer Heimat vertrieben worden, obwohl das serbische Volk erst 300 Jahre später, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, unter Führung ihrer Kirchenfürsten auswanderte, während Albaner das verlassene Territorium besiedelten. So fragwürdig die historischen Gründe auch waren, immer wieder entfachte Kriege waren sehr real, mit wechselnden Allianzen, zwischen serbischen Herren und den mehrheitlich muselmanischen armen Bauern und Hirten, die seit 1945 etwa 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Ein „Teufelskreis von Hass und Gewalt“ – so fasst Christine von Kohl (1992) die Geschichte des Kosovo vor und nach 1945 zusammen.

Im September 1984 reisten wir, Goldy Parin-Matthèy und ich, von Griechenland kommend mit dem Auto durch Kosovo und berichteten unserem Freund in Belgrad, einem General der Sanität im Ruhestand, Mitglied der Serbischen Akademie und Träger des höchsten Ordens der Volksrepublik, über die massive polizeilich-militärische Unterdrückung der Albaner, deren Zeugen wir geworden waren. Unser Gewährsmann, Serbe, Spanienkämpfer und Kommunist seit fünfzig Jahren meinte: Wir sind dabei, uns künstlich ein „Nordirlandproblem“ zu schaffen und wir werden es nie wieder loswerden. Im Jahr 1988 warnten wir anhand der Ereignisse in Kosovo vor dem drohenden Zerfall der Föderation. Im Jahr 1989 schrieb ich: „Weder die Partei noch die anderen Staaten der Föderation haben die Kraft, dem Zerstörungswerk (der serbischen Nationalisten) entgegenzutreten, das Titos Politik für ein geeintes Jugoslawien endgültig zu Fall bringen soll. Eine mächtige faschistische Bewegung ist in dem Staatsgebilde entstanden, das vor mehr als vierzig Jahren aus dem antifaschistischen Kampf hervorging.“ (Parin 1993)

Viel früher hatte der kommunistische Funktionär und Kampfgefährte Titos, Milovan Djilas, in seinem Buch „Die neue Klasse“ (1955) und anderen Schriften den Verfall des Sozialismus in Jugoslawien aufgedeckt; er kam dafür ins Gefängnis, mit Unterbrechungen dreizehn Jahre lang. Der Bund der Kommunisten hatte sich zu einem gewöhnlichen Machtapparat gewandelt, der von der geheimen Staatspolizei UDBA gesichert wurde und als Nomenklatura die sozialistischen Ziele und Ideale schliesslich ganz aufgegeben hat.

Ein Versuch, den Verfall des Sozialismus aufzuhalten – so weit mir bekannt, ist es der letzte – ging von der Versammlung der ehemaligen Spanienkämpfer im Oktober 1984 aus. Es waren etwa 80 hochangesehene alte Männer, die eine tiefe Krise der Partei konstatierten und in einem Brief an das Präsidium des BKJ einen ausserordentlichen Parteikongress verlangten. Das Dokument wurde zwar veröffentlicht, gab aber zu keiner Änderung der Politik oder der Struktur Anlass. Ich erwähne es, weil darin von gänzlich unverdächtigen, tief mit der sozialistischen Idee verbundenen alten Kämpfern zweier antifaschistischer Kriege die Symptome der Krise einzeln belegt und gesamthaft angeprangert wurden: Willkürherrschaft, Rechtslosigkeit gegenüber den Staatsschutzgesetzen, polizeilicher Terror, aber auch Korruption, wirtschaftliches Versagen und Verschleuderung der Staatsfinanzen in kriminellem Ausmass.

Der Tod des greisen Marschalls war nur einer der Gründe für den Zerfall des sozialistischen Staates, sicher nicht ausschlaggebend für den Rückgriff auf eine nationalistische Politik. Am deutlichsten war die wirtschaftliche Krise zu spüren, nicht zuletzt ausgelöst durch die Auflagen des Internationalen Währungsfonds/IWF. Die nördlichen Republiken, vorab das wirtschaftlich erfolgreiche Slowenien, waren es müde, die immer leeren Kassen der Zentrale in Belgrad zu füllen; es entstand ein Nord-Süd-Gefälle wie in Italien. Ein innerer Handelskrieg Serbiens gegen Slowenien, Inflation, Skandale nahmen bedrohliche Ausmasse an. Soziale Unruhen und Streiks brachten kurz vor den Wahlen 1989 den Plan des gesamtjugoslawischen

Ministerpräsidenten Ante Markovic, Kroatie und Anhänger der Privatisierung, zum Scheitern, das Land nach dem Rezept des IWF zu sanieren.

Die Spannungen zwischen den Völkern der Föderation wurden von tiefgreifenden sozialen Umschichtungen gespeist. Die Industrialisierung hatte die Zuwanderung in die Stadt und die Auflösung der Familienstrukturen zur Folge, während die traditionelle Grossfamilie (zadruga, expanded family) sich auf dem Land erhalten hatte. Das vergrösserte den Abstand der ländlichen Produzenten zu den Städten, besonders zu einer Jugend, die trotz ihrer guten Ausbildung keine Zukunft vor sich hatte, es sei denn als Gastarbeiter im westlichen Europa. Unter dem Schirm der expandierenden Parteibürokratie hatte sich ein städtischer Mittelstand entwickelt. Wenn eine solche „gehobene“ Mittelschicht den Verlust ihrer Privilegien befürchten muss, ist sie nationalistischen Verheissungen zugänglich. Sie „hat etwas zu verlieren“, sie ist in ihrem Statusbewusstsein verletzlich und ist verführbar. Denn sie kann hoffen, im erneuerten Nationalstaat durch ihre Fähigkeiten (Bildung, Sprache) den früheren bevorzugten Platz in der Gesellschaft wiederzufinden.

Als die real-existierenden Sozialismen im Osten Europas zusammenbrachen, gingen die sozialistischen Werte ganz verloren. Demokratische Wahlen sollten alles zum besseren wenden. In Serbien (wie auch in Kroatien) brachten sie den Sieg ultranationalistischer Parteien. Eine anomische Situation war eingetreten; eine solche halte ich für die unerlässliche Voraussetzung für den Rückgriff auf jene „faschistische“ Ideologie. Das sozialistische Wertesystem hatte ausgedient, die Partei war desavouiert, eine korrupte Nomenklatura umfasste nicht nur die politische Klasse, sondern auch die Spitzen der Militärhierarchie und der Wirtschaft. Der Rechtsstaat war – soweit es ihn gegeben hatte – gelähmt, die Polizei war zwar gefürchtet, aber korrupt, schützte nur die, die ohnehin nicht bedroht waren, und hielt die „Neue Klasse“ aus Eigeninteresse an der Macht.

Der Mann von der Strasse sah für seine Existenz keine Sicherheit, für seine Kinder keine Zukunft, war tief gekränkt in seiner Würde als Bürger eines weltweit geachteten fortschrittlichen Staates. Da bot sich eine Lösung: die Rückbesinnung auf die nationale Vergangenheit, auf die Zusammengehörigkeit im Glauben und in der völkischen Tradition. Die serbisch-orthodoxe Kirche, die im Sozialismus keinen Einfluss mehr gehabt hatte, versprach Geborgenheit in der Glaubensgemeinschaft. Wichtiger noch waren jene Schriftsteller, die es in Serbien immer gegeben hatte, die den Mythos des edlen oder heiligen serbischen Volkes zur Rettung anboten, unter ihnen der berühmte Dobrica Cosic, der schon in den Dreissigerjahren in diesem national-religiösen Sinn geschrieben hatte, später von Milosevic zum Staatspräsidenten gemacht und bald wieder abgesetzt, oder der junge nationalistische Dichter und Eiferer Vuk Draskovic, später Führer einer ultranationalen Oppositionspartei.

Die ultranationale Bewegung fand die geistige Grundlage ihrer Ideologie im 1986 erschienenen und nie vollständig publizierten Manifest der Serbischen Akademie der Künste und Wissenschaften (SANU-Memorandum)

zusammengefasst. Darin wird die zentrale These vertreten, dass Serbien historisch, vor allem seit der Verfassung von 1974 stark benachteiligt ist und von vielen Seiten bedroht wird. Die Nation muss verteidigt, die „Souveränität der Serben über Serbien“ wiederhergestellt werden, also das Selbstbestimmungsrecht des „serbischen Volkes“. Überall dort, wo Serben leben (auch in der Minderheit), muss Serbien sein. Und: Wir Serben können unser Land nicht mit Menschen anderer Religion oder Herkunft teilen. So manche früher marxistische Philosophen und Intellektuelle schlossen sich dieser Argumentation an. Der Weg in den Krieg zur Eroberung eines Grossserbischen Reiches und zur Vertreibung aller Nichtserben war vorgezeichnet.

In einer langanhaltenden Krise und Anomie der Gesellschaft ist der Rückgriff auf religiöse oder nationale Traditionen immer naheliegend. Das Bedürfnis, einen Ausweg aus der Krise und sozialen Anomie zu finden, führt im psychologischen Sinn zu einer kollektiven Regression, wenn sich ein zielbewusster und begabter Politiker findet, der Macht anstrebt und sich auf eine bewaffnete Organisation stützt. Gerade das ist hier geschehen. Zehn Jahre waren seit der Zerschlagung der „Rebellion“ in Kosovo 1981 vergangen, bis Slobodan Milosevic im Sommer 1991 den Krieg entfesselte.

Der Werdegang des Führers mag verglichen mit früheren Führerfiguren atypisch sein. Typisch ist er darin, dass er von einem breiten, ins Fanatische gesteigerten Beifall einer grossen Zahl von Anhängern getragen wird, die ihn bereits auf legitimen Weg an die Macht gebracht haben. „Er vermochte es, den Hass zur Institution zu machen“, schreibt Rajko Djuric in seinem glänzenden biographischen Essay (1995).

Slobodan Milosevic wurde 1941 in Pozarevac geboren und wuchs in einem ausgesprochen konservativen Milieu in der ostserbischen Kleinstadt auf, die von einem Gefängnis für Schwerverbrecher und einer grossen Garnison geprägt wurde. Seine aus Montenegro stammende Familie war unglücklich, der Vater, der serbisch-orthodoxe Theologie studiert hatte, verliess die Mutter gleich nach dem Ende des Krieges und wurde Lehrer in Montenegro, wo er sich 1973 erschoss. Die Mutter, eine kommunistische Aktivistin, erhängte sich 1973; ihr Bruder, ein General des Geheimdienstes in Skopje, beging ebenfalls Selbstmord. Der erfolgreiche, ehrgeizige und ernste Schüler Slobodan war politisch engagiert, absolvierte 1964 die Juristische Fakultät in Belgrad, versah hohe Parteiposten in Betrieben, wurde Präsident der Belgrader Bank Beobanka und Ende 1983 Berufspolitiker; 1984 wurde er Vorsitzender des Belgrader Stadtkomitees des BKJ und 1986 Sekretär des Bundes der Kommunisten Serbiens.

Vorerst galt es, die Medien, vorab die grössten Belgrader Zeitungen *Politika* und *Politika Ekspres* unter Kontrolle zu bringen. In der Biographie von Djuric ist an Zitaten aus seinen Reden nachzulesen, wie sich der „im Kampf gegen Nationalismus, Liberalismus und alle Formen der Konterrevolution“ engagierte Politiker Schritt für Schritt zum nationalen Führer des serbischen Volkes wandelte. Die Massen akzeptierten ihn, Freunde und ehemalige Gegner vergötterten ihn. Die Presse bereitete ihm einen „Perso-

nenkult“, den er bescheiden zurückzuweisen schien.

Am 8. Plenum des Bundes der Kommunisten Serbiens 1987 gelang ihm der entscheidende Schritt zur Macht. Er konnte Freunde, die ihm im Weg standen, entmachten. Gestützt wurde er von Persönlichkeiten aus der Armee, dem Staats- und Parteiapparat. Diese einstigen Partisanen, die im Jargon „Kinder des Kommunismus“ hiessen, waren sich nicht bewusst, dass sie durch ihre Unterstützung für Milosevic zu „Vätern des Faschismus“ wurden. Milosevic schien sich, so sein Biograph, an Stalins Regel zu halten: „Still-schweigen bewahren, bis man an der Macht ist“. Die Taktik der Entmachtung von Rivalen und Gegnern durch öffentliche Diffamierung hatte ihm zum Aufstieg innerhalb der kommunistischen Gremien verholfen. Sobald er die Medien beherrschte, wurde das ganze Volk Gegenstand der gleichen Taktik. Freilich folgte er dabei den bereitliegenden nationalistischen Träumen und Projektionen, als er am 24. April 1987 in Kosovo polje vor der aufgeputschten serbischen Masse eine nationalistische Rede hielt. Er war nicht mehr Parteimann, sondern nationaler Führer des serbischen Volkes.

Am Veitstag, dem 28. Juni 1989 wurde der sechshundertste Jahrestag der Schlacht am Amsfeld, Kosovo polje, mitten in der autonomen Provinz Kosovo und Metochien mit grossem Pomp gefeiert. Eine riesige Menschenmenge der dort ansässigen und hunderttausender Serben, die aus allen Teilen der Föderation angereist waren mit Fahnen, alten Trachten und Liedern, Popen in goldenem Ornat, Offiziere und den Spitzen des Staates und der Partei lauschte der Rede von Slobodan Milosevic, der nicht mehr als Kommunist sprach – er war Nationalheld geworden und schloss mit knapp gesetzten Worten die Möglichkeit eines Krieges zur Wiederherstellung des Reiches der Serben nicht mehr aus. Zu dieser Feier war in Belgrad ein historischer Film in Stil des alten Hollywood mit Rittern, Türken, Rossen und blutigen Kämpfen produziert worden, der die Schlacht verherrlichte. Tausende Statisten hatte man bei jungen Arbeitslosen in Belgrad und der Industriestadt Smederevo südlich der Hauptstadt engagiert und sie mit den Rüstungen und Waffen des 14. Jahrhunderts ausgerüstet. Es wird berichtet, dass die Komparsen des Films unmittelbar darauf zum Dienst in einer der später so berühmten „paramilitärischen“ Einheiten angeworben wurden. Man musste lediglich die Panzerhemden gegen Tarnanzüge, Pfeilbogen und Schwerter gegen Kalaschnikows tauschen.

Dem Führer Milosevic gelang es, sich eine breite Basis im Volk zu schaffen, ohne eine eigene „Falange“ zu organisieren. Das staatliche Fernsehen vermittelte seine Botschaft wirksamer als seinerzeit die faschistischen Parteien mit ihrer „Massenarbeit“. Die Geheimpolizei stand dem Parteigewaltigen zur Verfügung wie bisher und übte den nötigen Terror aus, um jene Gegner zum Schweigen zu bringen, die mit Anwürfen und Rufmord nicht zu erledigen waren. Verführung und Zwang müssen zusammenwirken, um die faschistische Ideologie in den „Massen“ zu verankern und sie zur unumstösslichen Doktrin zu erheben.

Bevor ich die psychologischen Vorgänge diskutiere, die zur kollektiven Regression führen und die bewirken, dass Propaganda als Hirnwäsche wirkt, möchte ich an das altbekannte Phänomen erinnern, dass psychische Vorgänge, Abwehr- und Anpassungsprozesse, die subjektiv hilfreich sind, das Ich entlasten und im Kollektiv in der Regel die gegenteilige Wirkung haben: grössere Konfliktneigung und erhöhte Aggressivität.

In der Frustration der seit Jahren dauernden Krise war die Bevölkerung ungewöhnlich bereit, die nationalistische Botschaft aufzunehmen. Etwas musste geschehen! Bewusst aufgegriffen wurde aber auch eine sogenannte uralte Erfahrung: „Die Serben sind Sieger im Krieg und Verlierer im Frieden“ (Cosic). Das mythische Geschichtsbild vom edlen mutigen Serben war bald allgegenwärtig. Es wird in der ernstesten und trivialsten Literatur, in Liedern, Folklore, in der Schule und im Elternhaus, aber auch in Discos, Schnulzen und Schlagern, vor allem aber durch das Fernsehen andauernd vermittelt. Sogar in die offizielle Heroisierung des Kampfes der Partisanen war viel Mythisierung eingeflossen. Schon vor der gezielten Propaganda war die irriige Meinung verbreitet, die Serben hätten, wie vor 600 Jahren am Amselfeld gegen die Türken, ganz allein gegen die Okkupanten gekämpft und sich geopfert, während die bösen Kroaten und die verräterischen Muslime, Albaner und Bosnier, den fremden Eroberern geholfen hätten. Tatsächlich dürfte die Zahl der Kämpfer und Kämpferinnen und damit die der Opfer aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina zumindest bis zum Herbst 1944 die der Serben bei weitem übertroffen haben. Das tradierte Selbstbild war stärker als die Erinnerung an Ereignisse, die viele ältere Menschen aus eigener Erfahrung kannten. Dass es sich um ein unverändert überliefertes Stereotyp (shared phantasy) handelt, ist etwa aus dem historisch verlässlichen Roman „Bora“ des grossen serbischen Dichters Milos Tsernianski (1988) zu ersehen: Zur Zeit Maria Theresias erlebten sich die Serben bereits genau so wie in den letzten Jahren, wo sie zu neuen Kriegen rüsteten.

Mit der Propaganda wurde die Regression jedes Einzelnen und die wahrhaft unkorrigierbare öffentliche Meinung auf psychologisch perfekte Art erzielt. Schon vor Beginn der Feindseligkeiten floss ein Strom von Nachrichten und Bildern über Grausamkeiten und die Gemeinheit des Feindes; dann steigerte jede Nachricht vom Kriegsgeschehen Gefühle der Angst, Ohnmacht und Bedrohung, und erweckte Hass und Rachedurst. Gleichzeitig damit wurde der Ausweg gezeigt: Vertrauen in die Stärke des Führers und die Rückbesinnung auf die heroische kriegerische Vergangenheit, auf die Tugenden der „heiligen“ serbischen Nation, auf die Kraft aus dem „Blut“ und dem endlich wieder freien serbischen Heimatboden. Die Verheissung war: wirtschaftliche Prosperität, endlich wieder Einheit, Recht und Ordnung – nach unserer eigenen serbischen Art – und Geborgenheit in der Familie, im Mutterschoss der Volksgemeinschaft, Säuberung vom Schmutz, der von den Fremden, den „anderen“ ausgeht.

Dieses letztgenannte Element fehlt wohl in keiner Propaganda, die eine faschistische Ideologie stiftet. Der in früheren Epochen unerlässliche Kampf gegen Kommunisten und andere Linke musste modifiziert werden. Tito, ein

Kroate, wurde zum fremdstämmigen Diktator erklärt, der den serbischen Sozialismus beschmutzt hatte. „Titoist“ (in Kroatien Jugonostalgiker) wurde ein Schimpfwort für Leute, die an der Vergangenheit festhielten, in der der „Volkskörper“ verunreinigt worden war. Vertreibungen wurden zu „ethnischen Säuberungen“ erklärt. Moscheen, katholische Kirchen, ja alle Kulturdenkmäler mussten zerstört und dem Erdboden gleichgemacht werden, um den Boden rein und für Serben bewohnbar zu machen. Ich vermute, dass diese Phantasien nicht einer Reaktionsbildung auf anale Lust entsprechen. Viel spricht dafür, dass das faschistische Ich jede sadistische und anale Befriedigung für sich beansprucht und den Feinden den Gebrauch des aggressiven „analen Phallus“ (Bela Grunberger) rauben will.

Am stärksten entlastend dürfte der projektive Anteil der Abwehr gewirkt haben: Wir sind die Guten, denen Gott und der Führer helfen werden, endlich alle Bösen zu vertreiben oder zu vernichten. Das so erzeugte „falsche Bewusstsein“ war für viele bestimmend, so dass sie zum Kampf gegen das jeweilig politisch nötige Feindbild, aber auch zum Ertragen sonst unerträglicher Opfer an Hunger, an Leib und Leben motiviert wurden. Sobald der Krieg entfesselt war, nahm die Projektion den dauerhaften und wahnhaften, kaum korrigierbaren Charakter kollektiver „projektiver Identifikation“ an. Endlich waren Objekte da, auf die das Bild des Feindes projiziert werden konnte, und damit jenen Realitätswert bekam, der eine wahnhafte Identifikation auszeichnet (vgl. Parin/Parin-Matthèy 1989).

Die Propaganda wurde hauptsächlich durch das staatliche Fernsehen verbreitet. Darin mag einer der Gründe dafür liegen, dass publizistische Gegeninformationen und alternative Radiosendungen kaum eine Chance hatten, kritisch einzugreifen und die Öffentlichkeit umzustimmen. TV-Bilder wirken unmittelbar als Wirklichkeit, die Sinnesempfindung wird ohne weiteres zur Wahrnehmung von Realität, der psychische Aufwand eines kognitiven Prozesses wird den Zuschauern erspart. Die von der Propaganda gewünschten Affekte sind längst ausgelöst worden, bevor das Denken einsetzt und die Inhalte einer Kritik ausgesetzt werden können. Anders ist es beim Lesen: Die Symbole der Schrift müssen erst gedeutet, dann zu Wahrnehmungen und bildlichen Vorstellungen umgewandelt und integriert werden. Kritik kann einsetzen, bevor eine innere Wahrnehmung Realitätswert bekommt. Im Prinzip ist der Vorgang bei der Wirkung einer Propagandarede der gleiche. Doch spielen da Identifikationstendenzen mit der Person des Redners oder der Rednerin die grösste Rolle für den emotionalen Vorgang.

Verbale Proteste aus dem Ausland, die bald nach Beginn der kriegerischen Handlungen 1991 einsetzten, wurden zum Beweis für die Wahngewissheit: Die ganze Welt ist unser Feind. Als nach dem Überfall auf Bosnien-Herzegowina die Blockade gegen „Restjugoslawien“ verhängt wurde, scheint dies in der serbischen Öffentlichkeit ausschliesslich als Ausdruck von feindseliger Voreingenommenheit gegen das serbische Volk gedeutet worden zu sein. Gleichzeitig scheinen der Führer und seine Generäle wohl verstanden zu haben, dass die internationalen Gremien sie bei der Verfolgung ihrer Kriegsziele nicht behinderten, sondern faktisch förderten, wie

etwa mit dem Plan zur Aufteilung der bosnischen Republik; jedenfalls handelten sie gemäss dieser Einschätzung.

Sigmund Freud hat in „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ die Vermutung geäussert, dass der unheilbare Antisemitismus, der in Deutschland vernichtende Ausmasse angenommen hatte, darauf beruhen könnte, dass sich beide Völker, Juden und Deutsche, als „auserwählt“ betrachteten. Für zwei auserwählte Völker gäbe es keinen Platz auf der Welt, eines – das schwächere – müsse verschwinden. Im Mythos der Serben gibt es nur ein einziges „heiliges“ Volk, alle anderen sind potentielle Feinde. Ich kann solchen Spekulationen weder widersprechen, noch möchte ich dem Inhalt kollektiver Phantasien zutrauen, dass sie bei der Bildung einer faschistischen Ideologie den Ausschlag geben. Meine *These* ist, dass der Führer und seine Clique die mythischen Phantasien umgestalten und dazu verwenden, eine Gefolgschaft, das „Volk“ zu gewinnen, das ihnen hilft, ihre Macht zu sichern und rücksichtslos zu erweitern.

Ich will einige Deutungen zur „Massenpsychologie des Faschismus“ versuchen, die sich mir aufdrängen. Obwohl ich keinen nationalistisch gesinnten Serben und keine Serbin analysiert habe, scheinen mir dynamisch und ökonomisch orientierte psychoanalytische Deutungen mehr zu erklären als genetische Spekulationen oder Symboldeutungen des Unbewussten einer wie immer angenommenen ethnischen Seele. Einfacher gefragt: Was haben die Leute vom Faschismus?

Seit Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921) wissen wir, dass das Ich in einer (organisierten) Masse regrediert, sich mit dem Führer und seiner Doktrin identifiziert und damit die Forderungen und Gebote des Überich vorübergehend los wird. Der Führer wird zum Über-Vater. In den patriarchalen Familien Serbiens und Montenegros ist der Vater für die Söhne eine übermächtige Figur, die jedoch auch nach dem Durchlaufen des ödipalen Konflikts wegen seiner Härte gegen die Söhne mit sehr ambivalenten Gefühlen besetzt bleibt. Dem Führer als Vaterfigur und seinen Vertretern in der Hierarchie kommen die Liebesgefühle zu, während der Hass auf die Feinde der Volksgemeinschaft und des Führers projiziert wird.

In der Regression werden erwachsene Menschen unselbständig wie Kinder. Bei ihnen ist „falsches Bewusstsein“ produziert worden. Sie haben auch die erwachsene Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit aufgegeben; sie wird durch die Identifikation mit der nationalen Idee und dem Führer verdunkelt. Verleugnung und Verdrängung sind nicht mehr nötig. Sobald sich das Ich der herrschenden Meinung, der Meinung der Herrschenden, angeschlossen hat, ist das Ich entlastet. Aussenstehende stellen fest: „Sie glauben alle Lügen“; die Betroffenen wissen: „Die Wahrheit ist das, was ich glaube“. In der Regression werden orale Wünsche wiederbelebt, die eine Befriedigung zu finden scheinen: im Mutterschoss der Volksgemeinschaft, die sichert, stillt und Stillung aller Bedürfnisse verspricht.

Denen, die mit der Bewegung identifiziert sind, jedem Einzelnen und der Gemeinschaft, wird eine narzisstische Erhöhung (narcissistic elation) zuteil.

Grössenphantasien, die aus der Frühkindheit herkommen, haben während der Latenz und in der Pubertät eine feste Gestalt angenommen. Sie konnten während der frustrierenden Lebenserfahrung nicht gelebt werden, werden aber nicht ganz aufgegeben. Sofern das ideologische Angebot dem entspricht, was in der Erziehung als „gut und gross“ dargestellt worden ist, kann jede narzisstische Kränkung, jede Erniedrigung des Selbstgefühls mühelos kompensiert werden. Spezifisch Ethnisches kommt zum Zug. Das deutsche narzisstische Trauma des „Schandfriedens von Versailles“ war einer der besten Kraftspender für Hitlers Aufruf an das „deutsche Volk“.

Während das individuelle Gewissen an Führer und Nation delegiert worden ist und individuelle Schuldgefühle wegen irgendwelcher Untaten nicht mehr auftreten, erspart die narzisstische Erhöhung auch das Gefühl der Scham. Der böse Aphorismus von Slobodan Simic hat seine psychologische Richtigkeit: „Ich scheine kein richtiger Serbe zu sein. Ich schäme mich“ (1994). Wer immer in einer sozialen Krise ohnmächtig war und sie ratlos, passiv leidend erlebt hat, dessen Ich wird gewaltig entlastet, wenn er aktiv sein darf, ja muss. Der Rat wird ihm gegeben, Aktivität vorgeschrieben. Die reale Ohnmacht wird in der Identifikation mit Führer und Bewegung nicht mehr wahrgenommen. Wenn die Autorität des Führers aus irgendeinem Grund zerbricht, ist allerdings die frühere Angst wieder da, das eben noch mächtige Ich wieder ohnmächtig.

Andererseits kann das faschistische Ich seine Stärke steigern, wenn eine Person aggressive Taten begeht; je grausamer, desto stärker fühlt man sich. Das dürfte in der Phantasie für Männer und Frauen gelten und Realerfahrung der Männer in den kämpfenden Truppen sein. Mit anderen Worten: Der Faschismus bringt es mit sich, dass der sexuelle Phallus durch einen „anal Kampfphallus“ ersetzt oder ergänzt wird. Die Bedeutung der Schusswaffe als symbolischer Phallus ist in jeder Männergruppe, beinahe in jeder Kultur nachzuweisen; die Aufwertung des technisch seit Jahrhunderten überholten Messers als Kampfswaffe hat viel mit serbischen Traditionen zu tun, hat aber keine spezifische Bedeutung in der faschistischen Ideologie.

Die Taktik der Kriegspropaganda, die Menschen integrierter Dorfgemeinschaften nach Religion und Herkunft zu trennen, erzeugt besondere Wut. Gegen Verräter einer Gemeinschaft richtet sich nicht nur der Zorn auf den Feind. Wer sich als Verräter gegen die schützende mütterliche Gemeinschaft zu erweisen scheint, zerstört den Schutz und die Geborgenheit und legiert die Aggression des Krieges mit der Wut frühkindlicher Enttäuschung: anal-phallische Aggression legiert mit oralem destruktiven Hass. Nach diesem Rezept wird unversöhnlicher Hass erzeugt, die Soldaten werden zu unerhörten Grausamkeiten motiviert, die der „ethnischen Säuberung“ mittels Terror dienen. Damit wäre der zitierte Satz des Biographen Djuric psychologisch begründet: Slobodan Milosevic habe es verstanden, „den Hass zur Institution zu machen“.

Der in Belgrad lebende Ethnologe und Mythenforscher Ivan Colovic hat in seinem Buch „Bordell der Krieger“ (1994) und in zahlreichen Aufsätzen die These aufgestellt, „dass wir in Serbien in einer mythischen Zeit leben“.

Mit Bordell ist gemeint, dass sich die Machthaber nach Belieben der Geschichte echter und umgedichteter Mythen bedienen. Sie werden durch Folklore, vom Fernsehen, in Sprache, Liedern und Songs andauernd auf jede denkbare Art vermittelt. Die Aufdeckung dieser rituellen Verführung lässt uns an Mussolinis „Römisches Reich“ und an Hitlers Gemanentum arischer Helden denken (Gugenberger 1993). Colovic weist an vielen Zeugnissen nach, dass sich der serbische Nationalismus gegen einen eigentlichen Rassismus nicht abgrenzt. In den Mythos werden rassistische Elemente eingefügt.

Dieser „erzeugten“ mythischen Wirklichkeit entsprechen analoge, weniger penetrant und offen verbreitete Mythen in der westlichen Welt, bei Franzosen, Deutschen und anderen, die sich leicht nachweisen lassen und die politische Entscheidungen mitbestimmen. Dieses Phänomen gibt dem gelehrten und gewandten slowenischen Philosophen Slavoj Zizek Anlass, in den Mythen selber Ursache der Konflikte und ihrer unheilvollen Folgen zu orten. Er meint, „dass phantasmagorische Gebilde ihre eigene materielle Wirksamkeit besitzen.“ (1995) Er folgt zum Teil den Gedanken von Jacques Lacan, der Strukturalisten und anderen ontologisch orientierten Philosophen. Seiner differenzierten Darstellung der mythischen Legenden kann nicht widersprochen werden. Wenn er dem Unbewussten, das nach Lacan danach strebt, sich im symbolischen Ausdruck zu realisieren, eine eigene Dynamik zuschreibt, folgt er der gleichen Auffassung wie Carl Gustav Jung mit der Theorie vom Kollektiven Unbewussten. Nicht Konflikte im Seelenleben und gesellschaftliche Konflikte bringen das Unheil hervor, es sind die Naturkräfte des Volkes, der ethnischen Seele, die sich darin entfalten. Trotz seiner mystisch-religiös gefärbten Ideen möchte ich C.G. Jung nicht einen Fundamentalisten nennen, noch weniger den menschenfreundlichen S. Zizek. Mit ihrer Ontologie, der Einschätzung einer unausweichlichen Gewalt jener in der „Volksseele“ wurzelnden Mythen sind sie aber in der Theoriebildung nicht von religiösen und anderen modernen Fundamentalisten abzugrenzen.

Ich habe nicht eine neue Definition von Faschismus gegeben, sondern versucht, eine Diagnose zu stellen, die eine Prognose für faschistische Taten enthält. Ich beschreibe die faschistische Ideologie als psychologisch wirkendes, politisch angewandtes Instrument der Macht. Am Ende meiner Ausführungen erinnere ich an Sigmund Freud: Wegen der schweren Einschränkungen, welche unsere Zivilisation dem Menschen auferlegt, zweifelt er daran, ob sie überleben wird, und angesichts des Versagens der kulturellen Verheißung für so viele Menschen, wirft er die Frage auf, ob die Zivilisation ein Überleben verdient.

Das Unbehagen in der Kultur ist nicht immer gleich fühlbar. Wenn sich in einem Staat die sozialen Verhältnisse derart verschlechtern, dass das Leben unerträglich wird, kann es zur „Ethnisierung des Sozialen“ kommen. Das war in Serbien der Fall. Ähnliches könnte sich in anderen postkommunistischen Ländern zutragen. Die faschistische Ideologie bietet sich als eine der möglichen Lösungen an. Vorübergehend wird das Unbehagen weniger

spürbar. Dies kommt um den Preis einer massenhaften Ich-Regression zustande. Der siegreiche Faschismus wirkt psychologisch als Kompensation. Das regredierte Ich hat einen Gutteil seiner kulturellen Errungenschaften aufgegeben. Bleibt der Faschismus an der Macht, scheint das Unbehagen in der Zivilisation überwunden zu sein. Dann kommt es zur zivilisatorischen Katastrophe.

*Im Wintersemester 1995/96 findet am Psychoanalytischen Seminar Zürich (Quellenstr. 25) der Vortragszyklus „*Der Schoss ist fruchtbar noch, aus dem das kroch ...*“ *Zu den politisch-psychologischen Voraussetzungen totalitärer Herrschaft und dem Aufschwung der Neuen Rechten in Europa* statt. Es geht, wie Emilio Modena im 'Journal' Nr. 31/95 schreibt, in einem ersten Schritt um konkrete Länderanalysen und die „Herausschälung eines Faschismus-Syndroms“ sowie um „Hinweise auf die massenpsychologische Verfasstheit derjenigen Menschengruppen, die sich der neuen Rechten verschrieben haben. Welche individuelle, bewusste und unbewusste Faktoren konstituieren millionenfach vervielfältigt die Massenpsychologie des alten wie des neuen Faschismus? Inwiefern kann die Psychoanalyse heute, fünfzig Jahre nach der Niederringung der Achsenmächte, die innerpsychischen menschlichen Dispositionen genauer und differenzierter fassen, als es noch den Freudomarxisten Wilhelm Reich, Erich Fromm, der Frankfurter Schule, z.B. Theodor W. Adorno möglich war?

In einem zweiten Schritt anlässlich einer internationalen Tagung im Sommer 1996 wollen wir uns den Hexenkessel genauer anschauen, in welchem faschistische Gefühlswelt und Ideologie aus verschiedenen Ingredienzen zusammengebraut werden. (...) Aus der Verbindung der individual- mit den massenpsychologischen und allgemein politischen Faktoren hoffen wir, die Umstände besser kennenzulernen, aus welchen heraus Gefühl und Ideologie des Faschismus die Massen ergreifen und zur materiellen Gewalt treiben können“.

Literatur

- Colovic, Ivan, 1994: *Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg*. Osnabrück..
- Ders., 1994: *Mythen des Nationalismus*. In: *Lettre International*, Heft 26, Berlin.
- Djuric, Rajko, 1995: *Serbiens Machthaber. Slobodan Milosevic und seine „politische Philosophie“*. In: *Lettre International*, Heft 30, Berlin.
- Freud, Sigmund, 1921/1982: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Frankfurt.
- Gugenberger, Eduard / Schweidlenka, Roman, 1993: *Die Fäden der Nornen. Zur Macht der Mythen in politischen Bewegungen*. Wien.
- Kohl, Christine v., 1992: *Gordischer Knoten des Balkan*. Wien/Zürich.
- Parin, Paul / Parin-Matthèy, Goldy, 1989: *Psychoanalyse und politische Macht*. In: *Widerspruch*, Heft 18 „Aufklärung und Verdrängung“, 2. Aufl., Zürich.
- Parin, Paul / Parin-Matthèy, Goldy, 1988: *Freiheit und Gleichheit in Kosova*. In: *Wiener Tagebuch*, Nr. 11, Wien.
- Parin, Paul, 1993: *Es ist Krieg und wir gehen hin. Bei den jugoslawischen Partisanen*. Rowohlt, Hamburg/Reinbek.
- Simic, Slobodan, 1994 in: Dor, Milo (Hg): *Irren ist menschlich. Und patriotisch. Serbische Aphorismen*. Salzburg.
- Tsernianski, Milos, 1988: *Bora*. Frankfurt/Berlin.
- Zizek, Slavoj, 1995: *Zynismus als Form postmoderner Ideologie*. In: *Frankfurter Rundschau* 17. August, Frankfurt.